

REPORTAGE

Die Freiheit



der **Bahnhofskinder**



Jeden Tag fahren hunderte Züge aus ganz Indien im Neu Delhi Bahnhof ein. Mit ihnen kommen nicht nur Touristen, sondern immer wieder Kinder, die von zu Hause ausgerissen sind und sich in der Metropole ein besseres Leben erhoffen.

TEXT: KARIN WENGER **FOTOS:** PETER DAMMANN



Reiche Ausbeute: Die Kinder bringen ihre Säcke mit leeren Plastikflaschen zum Recyclinghändler. Damit verdienen sie im Schnitt vier Euro am Tag.

Ausreißer: Das Leben auf dem Bahnhof ist rau, aber frei.

Fundgrube: Die Kinder sammeln leere Wasserflaschen aus den Zügen.





„Die Polizisten verprügeln, wer ihnen zuerst in die Hände kommt. Man muss auf der Hut sein.“

Ankur, 12, Bahnhofskind

Der Bahnhof von Neu Delhi ist ein Ungetüm. Hupend und pfeifend fahren Züge aus entfernten Städten ein und aus, prallen Lautsprecher-Durchsagen auf die Touristen und indischen Träger, die schwere Koffer auf dem Kopf balancieren.

Unter den Bahnstegen auf den Gleisen hocken Kinder und verrichten, ohne Scham und unbeachtet vom Strom der Reisenden, ihre Notdurft. Andere stehen auf den Bahnsteigen und warten mit großen weißen Jutesäcken unter dem Arm auf die einfahrenden Züge. Der Bahnhof ist ihr Zuhause und ihr Arbeitsplatz.

Der zwölfjährige Ankur, ein schmaler hochgeschossener Junge mit schmutzstarrer Hemd, lebt auf dem Bahnsteig Nummer sechs. Er wartet am Ende des Bahnhofs auf die einfahrenden Züge, den noch leeren Jutesack zusammengefaltet. Als Sechsjähriger sei er von zu Hause ausgerissen, erzählt er. „Mein Vater und mein Onkel haben mich geschlagen, wenn ich meine Kleider beim Murmel spielen schmutzig gemacht habe. Diese ständigen Schläge, ich hab sie nicht mehr ertragen.“ Eines Tages hat Ankur dann den Zug nach Delhi genommen. Hier, dachte er sich damals, wäre das Leben besser: Niemand würde ihn schlagen und bestimmt würde er eine Arbeit finden.

Der Bahnhof bedeute Freiheit, sagt er noch heute, sechs Jahre nach seiner Flucht. „Obwohl man auch hier auf der Hut sein muss vor den Polizisten. Denn nicht alle Kinder verdienen ihr Geld mit dem Sammeln und Verkauf von Flaschen.“ Er kennt sie, all die Taschendiebe, die hier ihr flinkes Geschäft gelernt haben. Doch die Polizei macht keinen Unterschied zwischen ihnen und den anderen, jenen Sammlern, die nichts mit den Dieben gemein haben. „Die Polizisten verprügeln, wer ihnen zuerst in die Hände kommt.“ Deshalb muss man aufpassen, sagt Ankur, vor allem in der Nacht, wenn man im Schlaf unter einer der Bahnhofsüberführungen so leicht überrascht werden kann.

Geschäft mit Plastik

Ein Zug fährt ein. Eine Horde Kinder springt aufs Trittbrett, verschwindet in den Abteilen, zwischen den Menschen mit ihren Koffern und Taschen. Es gilt schnell zu sein, möglichst viele leere Flaschen in den Jutesack zu stopfen. Wenn er voll ist, bringen ihn die Kinder zu einem Shop in den engen Gassen von Paharganj, der beliebten Altstadt mit ihren billigen Absteigen für Rucksack-Touristen. Dort werden die Flaschen vom Sohn des Ladenbesitzers, der kaum älter ist als die Bahnhofskinder, inspiziert, aussortiert, abgekauft und mit Leitungswasser aufgefüllt. Dann wird es wieder verkauft. Als Mineralwasser.

Das Geschäft mit den Plastikflaschen ist ertragreich, nicht nur für den Ladenbesitzer. Ankur und seine Kollegen verdienen 200 bis 300 Rupien am Tag, das sind umgerechnet zwischen drei und fünf Euro. Ankur sammelt die Flaschen, die in den einfahrenden Zügen liegen geblieben. Das reicht, um Essen und Kleider zu kaufen und einmal am Tag ins Kino zu gehen. „Ich kann sogar noch Geld sparen, das ich alle paar Monate meiner Großmutter in Ferozabad bringe“, sagt Ankur. Bei ihr bleiben will er aber nicht. An jenes Leben könne er sich nicht mehr gewöhnen. Wenige Meter von Ankurs Zuhause entfernt, auf dem ▶

Tauschgeschäft: Für den Gegenwert der Plastikflaschen kaufen die Kinder Essen und Kleidung.



LÄNDERINFO

INDIEN



ZAHLEN UND FAKTEN

Fläche: Mit 3,3 Millionen Quadratkilometern umfasst der südasiatische Staat den größten Teil des indischen Subkontinents.

Staatsform: Parlamentarische Bundesrepublik.

Einwohner: 1,2 Milliarden.

Sprache: Englisch und Hindi, sowie 21 regionale Amtssprachen.

Religion: 80,5 % Hindus, 13,4 % Moslems, 2,3 % Christen; 1,9 % Sikhs; 1,9 % Sonstige.

Wirtschaft: Das Bruttoinlandsprodukt betrug 2009 pro Kopf 2941 US-Dollar.

Jugend: Von 400 Millionen Kindern unter 18 Jahren leben über 60 Mio unterhalb der Armutsgrenze.

„Ich hatte Angst, dass mein Vater mich umbringt, wenn ich nach Hause zurückkehre.“

Satender, 18, ehemaliges Straßenkind

Vorplatz des Bahnhofs, hat Satender Sharma eine Gruppe Touristen um sich versammelt. Das Haar gescheitelt, das Hemd gebügelt, erinnert nichts mehr daran, dass der 18-Jährige selbst einmal hier als illegaler Passagier angekommen war.

Hoffnung Bollywood

Wie Ankur floh auch Satender vor den Schlägen des Vaters. Aber anders als der Zwölfjährige blieb er nicht im Bahnhof hängen, sondern fand beim Salaam Baalak Trust Unterschlupf. Die Stiftung wurde von der indischen Regisseurin Mira Mair gegründet, nachdem sie mit ihrem Film „Salaam Bombay!“, der vom Leben der Straßenkinder erzählt, berühmt und reich geworden war. Die Stiftung führt verschiedene Heime, in denen heute 300 ehemalige Straßenkinder leben. Am Bahnhof hat sie zudem ein Auffangzentrum eingerichtet, wo die Kinder medizinische Versorgung und einmal am Tag eine warme Mahlzeit bekommen. Auch Ankur isst hier ab und zu. Satender jedoch gelangte vom Zentrum in eines der Heime vom Salaam Baalak Trust. „Einige Kinder bleiben in den Heimen, weil sie hofften, Bollywood-Star oder Ingenieur zu werden. Ich bin geblieben, weil ich Angst hatte, dass mich mein Vater umbringt, falls ich nach Hause zurückkehre“, erzählt

Satender. „Wer auf der Straße wohnt, hat viele Möglichkeiten zu überleben: als Taschendieb, Bettler, Schuhputzer oder Teeverkäufer. Aber das Leben ist rau, von der Polizei darf man sich nicht erwischen lassen, denn die kann einen jederzeit nach Hause schicken.“

Satender absolvierte mit Hilfe der Stiftung das Gymnasium und studiert jetzt Hindi, Englisch, Geschichte und Politikwissenschaften. Sein Vater weiß zwar, wo er ist, aber Kontakt haben sie kaum mehr. Als Nebenverdienst führt der 18-Jährige täglich Touristen durch den Bahnhof und die engen Gassen von Paharganj. Sie haben in den Touristenführern von dem ausgefallenen City Walk gelesen und wollen außer dem Indien der Hochglanzprospekte, den Palästen Rajasthans und Hotels im Kolonialstil auch noch ein anderes Gesicht Indiens kennenlernen. Für die Organisation Salaam Baalak Trust ist die Stadtführung, die seit 2006 durchgeführt wird, eine gute Einnahmequelle, denn die Touristen zahlen nicht nur für die Tour, sie machen oft obendrein noch eine Spende für die Stiftung.

Armut und Gewalt in den Familien

Für Satender ist die Tour eine Gelegenheit, sein Englisch zu verbessern und sich im professionellen Umgang mit Fremden zu üben. Dass solche Stadtführungen und auch die

Abwechslung: Das Glücksspiel hilft gegen die Langeweile.



Drogen: Schnüffeln ist billig, aber extrem gefährlich. Es zerstört das Gehirn.





Illegale Passagiere: Die Kinder schlafen dicht neben den Gleisen unter der Unterführung. Sie dürfen sich nur nicht von der Polizei erwischen lassen.

unzähligen Kinderheime das eigentliche Problem, nämlich die Armut und die Gewalt in vielen Familien, nicht lösen können, weiß auch die Koordinatorin der Stadtführung, Poonam Sharma. „Die moderne Entwicklung hat dazu geführt, dass es noch mehr Straßenkinder gibt. Es müssen in den Dörfern mehr Arbeitsmöglichkeiten für die Eltern geschaffen werden, damit diese zufrieden sein können. Und es braucht mehr Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder in den Dörfern, damit sie dort ein glückliches Leben führen können“, sagt Sharma.

Satender und Ankur wollen nicht zurück in ihre Dörfer. Satender möchte Computer-Programmierer werden und Videospiele entwickeln. Wer jedoch nicht rechtzeitig von der Straße komme, wie er, habe es schwer. „Viele

sind drogenabhängig und sterben bevor sie 30 sind“, sagt Satender. „Andere werden zu Kleinkriminellen, nachdem sie aus dem Geschäft mit den Flaschen ausgestiegen sind.“

Tipp-Ex als Droge

Ankur schnüffelt. Mehrmals am Tag presst er ein mit Tipp-Ex getränktes Baumwolltuch an seine Lippen und atmet die giftigen Gase tief in seine kindliche Lunge ein. „Dann fühle ich mich leicht“, sagt er und träumt davon, eines Tages Bahnhofsputzer zu werden, fest angestellt mit einem monatlichen Einkommen von umgerechnet 100 Euro. In ein Heim will er unter keinen Umständen. Dort sei er für kurze Zeit gewesen. Sie hätten ihn eingesperrt, erzählt er, und er habe Regeln befolgen müssen. Der Bahnhof sei besser. Hier sei er frei.

Wenige Wochen später ist Ankur nirgends mehr aufzufinden. Am Bahnsteig Nummer sechs, wo er vor wenigen Wochen sein Bett, eine Wolldecke, ausgelegt hatte, sitzt ein anderer Junge. Gottam ist älter als Ankur, vielleicht 20. Ein Fuß und ein Unterschenkel fehlen ihm. Ein Zug ist darüber gerollt. Er hatte ihn nicht kommen hören, weit entrückt in seine Tipp-Ex-Welt. Gottam hievt sich mit Hilfe einer Krücke vom Boden hoch, nimmt das Foto von Ankur in beide Hände und sagt: „Ankur ist weg, er kommt nicht wieder. Leute von einem Waisenhaus sind gekommen und haben ihn mitgenommen.“ Gottam wickelt das Foto sorgfältig in eine Zeitung und steckt es unter sein T-Shirt. Er werde es aufbewahren, bis Ankur wiederkomme. „Der weiß, wie man ausreißt.“

Freunde: Für Ankur, 12, sind die Bahnhofshunde der Familienersatz.



Ex-Straßenkind: Satender, 18, hat es von der Straße an die Uni geschafft.

